

*Romano Guardini: Das Wesen des Christentums/Die menschliche Wirklichkeit des Herrn. Beiträge zu einer Psychologie Jesu, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, Paderborn: Schöningh 1991, 208 S. (Romano Guardini Werke herausgegeben von Franz Henrich im Auftrag des Sachverständigenvereins für den literarischen Nachlaß Romano Guardinis bei der Katholischen Akademie in Bayern), Nachdr., Kart. DM 36,00.*

Die Frage nach dem Verhältnis von Offenbarung und Geschichte ist der Theologie spätestens seit der Aufklärung aufgegeben. Wenn es stimmt, daß zufällige Geschichtswahrheiten keine ewigen Wahrheiten begründen können (Lessing), dann muß das Christentum entweder seinen Anspruch aufgeben, daß in den geschichtlichen Ereignissen von Menschwerdung, Leben, Tod und Auferstehung Jesu etwas von universalen Bedeutung geschehen ist, oder zeigen, wie gerade dieses einmalige, konkrete Geschehen den Menschen eine Wahrheit eröffnen kann, die für ihre Existenz eminent wichtig ist. Der Aufweis dieser existentiellen Bedeutung aus einem geschichtlichen Ereignis, ja aus einer Person scheint weithin nicht mehr zu gelingen. Das breite Interesse, das Eugen Drewermann findet, spricht dafür.

Eben dieser skizzierten Frage nun aber gehen zwei Publikationen Guardinis nach, die erstmals 1938 (bzw. 1929) und 1958 erschienen sind: »Das Wesen des Christentums« und »Die menschliche Wirklichkeit des Herrn«. Der in beiden Schriften vertretene Standpunkt erscheint heute aktuell, insofern er alle »Mythomanen« (187) mit dem realen, geschichtlichen Jesus konfrontiert.

Die Frage nach dem Wesen des Christentums ist die Frage nach seiner Kategorie, d. h. »jener Bestimmung ..., die das Christliche eindeutig in sich begründet und eben damit von allem anderen

abgrenzt.« (36). Die Kategorien eines Seinsgebietes sind allgemeine Grundbestimmungen, die dem denkenden Erkennen ermöglichen, dieses Seinsgebiet zu erfassen und Aussagen über die Gegenstände desselben zu formulieren. Guardinis Antwort lautet nun: »Das Christliche ist ER SELBST; das, was durch Ihn zum Menschen gelangt und das Verhältnis, das der Mensch durch Ihn zu Gott haben kann ... Die Person Jesu Christi in ihrer geschichtlichen Einmaligkeit und ewigen Herrlichkeit ist selbst die Kategorie, welche Sein, Tun und Lehre des Christlichen bestimmt. Das ist ein Paradox.« (68) Vor diesem Paradox erwacht in der Entscheidung des Menschen die Möglichkeit des Ärgernisses, wie Guardini mit Kierkegaard immer wieder betont. Davor entstehen aber auch schwerwiegende theoretische Probleme für die Theologie als Wissenschaft: »Wie aber das christliche Bewußtsein, wie der christliche Erkenntnisakt und sein methodischer Fortgang, also die christliche Wissenschaft, geartet sein müssen, sobald Christus die Kategorie dieses Bewußtseins und dieser Erkenntnis ist, scheint nicht theoretisch gefragt, vielmehr der religiösen Nachfolge überlassen zu werden.« (69) Eine Folge davon dürfte heute darin spürbar werden, daß die Theologie zunehmend in einzelne Disziplinen zerfällt, die nur noch schwer in die Einheit theologischer Existenz zu integrieren sind.

Die Bedeutung der Person Jesu gewinnt Guardini durch Vergleich mit Buddha als einem Religionsstifter allerhöchster Bedeutung, und weiteren religiösen Persönlichkeiten wie z. B. Mose. Dabei zeigt sich unterscheidend, daß Jesu Botschaft und seine Person nicht voneinander getrennt werden können. Aus einer Fülle ntl. Aussagen belegt Guardini, daß schon der irdische Jesus den Anspruch erhebt, als Sohn des göttlichen Vaters etwas unableitbar Neues zu bringen, nicht nur davon zu sprechen, und so zum Mittler zwischen Gott und Menschen schlechthin wird.

Die zweite Publikation bleibt — wie alle christologischen Schriften Guardinis — geprägt von diesen Einsichten. Der Schwerpunkt liegt nun auf der Psychologie Jesu. Das zunehmende Interesse an der Psychologie im allgemeinen Bewußtsein, die geistliche Bedeutung des Menschen Jesus für die Nachfolge, das Verständnis des Menschensohnes als des Bildes vom Menschen überhaupt haben Guardini zu diesem »Versuch« (73) veranlaßt. Schließlich benennt er als Desiderat der Christologie, daß nach der Bestimmung Jesu als wahrer Gott und wahrer Mensch in der Einheit einer Person in zwei Naturen erst negativ gesagt sei, wie der Mensch gewordene Sohn Gottes in der Geschichte stehe. Eine positive Annäherung versucht Guardini über die Psychologie. Die Grundlage dafür ist das ganze NT in allen Schichten und Theologien. Die philologisch-historische Arbeit am Text erachtet er dabei als selbstverständlich (86), lehnt aber radikal eine Exegese ab, die dabei stehen bleibt und sich »kritisch« (85) nennt. Seine Intention ist vielmehr, die Gestalt des Herrn zu verstehen, d. h. Guardini unternimmt eine hermeneutische Psychologie: »... einen Versuch also, einzusehen, wie die betreffende Persönlichkeit gebaut ist, wie sie sich entfaltet, wie sie tätig ist und worin der Sinnkern von alledem liegt.« (113) So beschäftigt ihn Jesu Denken, Wollen und Tun, sein Verhältnis zu Menschen und Dingen, Empfindungswelt, Entwicklung, seine Anlage als Mann und Jude, seine Personalität und Freiheit ... Dies geschieht durch Auslegung ntl. Zeugnisse, gelegentlich im Vergleich mit religiösen Persönlichkeiten, und führt immer wieder an die Grenze des Erfassens: »In Jesus gibt es das Psychologische, denn Er ist Mensch, nach Leib und Seele. Überall laufen die Zusammenhänge mit ihren verschiedenen Inhalten und Gesetzen. Man kann ihnen folgen, aber immer nur eine Strecke lang; dann werden sie vom Geheimnis einer Mitte verschlungen, die nicht mehr durchschaubar ist.« (182) Diese Schwierigkeit bleibt, aber sie kann verstanden werden: Als Gottmensch stiftet Jesus in der »verwirrten« menschlichen Geschichte als Erlöser einen radikal neuen Anfang. Gegenüber solchem Anfang — sei es der geschaffenen Welt, einer Person, dem Kommen Christi ins Fleisch oder dem neuen Dasein im Glauben — bewegt sich menschliches Denken immer in einem hermeneutischen Zirkel: Der Anfang wird verstanden in der denkenden Durchdringung seines Gesetzseins und seiner geschichtlichen Entfaltung.

Die alten und neuen Leser Guardinis werden sich freuen, daß die Katholische Akademie in Bayern lange vergriffene Werke wieder zugänglich macht. Manche Wünsche bleiben aber unerfüllt: Die buchbinderische Qualität läßt sehr zu wünschen übrig (man vergleiche etwa die preiswerte und schöne Ausgabe der Werke seines Zeitgenossen J. Bernhart). Bedauerlich ist auch, daß hier zwei

Werke zusammengebunden werden ohne irgendeine editorische Notiz zur Erläuterung der Auswahl oder wenigstens ein einführendes oder kommentierendes Begleitwort. So bleibt die Frage offen, warum hier zwei zeitlich weit auseinanderliegende Schriften zusammengebunden wurden und nicht zum Beispiel »Das Wesen des Christentums« und »Die Offenbarung« (1940) wie die Zusammenordnung, die Guardini selbst in der Vorbemerkung der Offenbarungsschrift gegeben hat, es nahegelegt hätte.

Gunda Böning